





Slam Poetry

or Going nowhere

Texte schreibender Schüler*innen für den
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Programms
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

mit herausgegeben von
Nelia Dorscheid und Mark Heydrich

mitteldeutscher verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Cover: Claudia Lichtenberg

Satz: Paul Frenzel

Gestaltung / Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:

www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2022 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

www.mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-96311-718-3

Printed in the EU

Im Anfang war das Wort ...

Wer kennt es nicht, dieses Zitat. Aber wie komme ich zu diesem Wort, dieser ersten Inspiration, die einen Schwall von Assoziationen nach sich zieht, die Kreativität freisetzt und sich lustvoll an der eigenen Vorstellungskraft vorwärtshängt? Wie werden Bilder aufgebaut, die eigentlich nur abgeschrieben werden müssten, um einen Plot zu entwickeln, eine lyrische Idee oder um einen dramaturgischen Bogen zu spannen? Die frei von allen Einschränkungen und Blockaden die Lust am Schreiben wecken? Die mit dem Endresultat zu Papier gebracht werden: Schreiben macht Spaß? Die das Selbstbewusstsein stärken und für Möglichkeiten sensibilisieren, einen neuen Ausdruck für sich selbst zu finden?

Diese Möglichkeiten sind gegeben durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung durch das Programm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Literatur lesen und schreiben mit Autor*innen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht. In Workshops werden die Kinder oft durch ganzheitliche Ansätze zum Schreiben motiviert, sei es mit Unterstützung von Musikern oder Fotografen, von Hiphop-Tänzern oder Hörbuchmachern. So entstehen Poetry-Slams, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem Schreiberlebnis

zusammengefügt werden. Ob sie nun die Basis für einen Animationsfilm bilden oder in einem fesselnden Abenteuer Niederschlag finden: Hier eröffnet sich die Chance, Kinder schon im frühen Alter an das lustvolle Erlebnis der eigenen Kreativität heranzuführen. Ein Erlebnis mit Nachhaltigkeit, denn es weckt Interesse, sich besser kennenzulernen und auszuprobieren. Es weckt den Stolz über das selbst Geschaffene und will neu erlebt werden. Dieser Ansatz beinhaltet die positive Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, der Selbstachtung und der eigenen Wertschätzung. Er führt zum Respekt dem anderen gegenüber, ist damit ein Beitrag zur Gewaltprävention und entwickelt die Fähigkeit, aktiv an gesellschaftlichen Entwicklungen teilzunehmen.

Aber dann kam Corona, die größte Herausforderung unserer Zeit. Trotz allem entstanden in den Friedrich-Bödecker-Kreisen wie Phönix aus der Asche ungewöhnliche Projekte, die im Zeichen des Lockdowns Perspektiven zur Literaturförderung entwickelten, die über den Tag hinaus Bestand haben und sich auch in unseren „Wörterwelten“ spiegeln.

Der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. lädt die Kinder und Jugendlichen deutschlandweit ein, an dem Programm „Wörterwelten“ teilzunehmen. In der vorliegenden Dokumentation einer Autorenwerkstatt im Bundesland Saarland kooperierten das Theodor-Heuss-Gymnasium des Regionalverbandes Saarbrücken, der Friedrich-Bödecker-Kreis Saarland e. V., die Stadtbibliothek Sulzbach/Saar und die Volkshochschule der Stadt Sulzbach/Saar als lokale Bündnispartner. Als Autor*innen leiteten Nelia Dorscheid und Mark Heydrich von April bis Oktober 2022 die Patenschaft, wobei Ruth Rousselange und Katrin Armbrust als Koordinatorinnen für den Friedrich-Bödecker-Kreis Saarland die Verantwortung

übernehmen. Wir danken für die Zusammenarbeit und das Engagement.

*Ursula Flacke
für den Bundesvorstand der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.*

Hashem Al-Krad



Diskriminierung von Stühlen

Die Quarantänezeit war ja an sich gut. Aber nur am Anfang. Ich mein, diese nervige Stimme der pick me Lara muss ich mir für längere Zeit nicht anhören. Und dieses „Öffnet bitte Seite mhmh“ muss ich mir auch nicht mehr anhören. Vor allem nicht dieses Mozart sagte einst: „Der Himmel ist blau“, was meinte er? Ist ja alles noch schön und gut, aber nach längerer Zeit ist mir aufgefallen, es wird echt langweilig. Mein Bett war immer noch nicht aufgeräumt, weil seit Anfang der Quarantäne habe ich mich keinen Zentimeter aus dem Bett bewegt. Außer ich wollte zur Toilette oder zu meinem besten Freund, dem Kühlschrankschrank. Aber ich beschloss dann, irgendwas Bedeutsames zu machen, damit mein Leben noch einen Sinn ergibt. Ich habe dann auf dem Fernsehen Art Attack angemacht und dann nach 2 Sekunden wieder ausgemacht ... widerlich. Nach sehr langem Überlegen ist mir aufgefallen, Stühle sind für uns da, damit wir uns auf sie setzen. Das heißt, sie stehen ihr Leben lang nur für uns. Stellt euch das nur mal vor. Und das konnte ich nicht auf sich beruhen lassen. Ich mein: HALLO, wir schreiben das Jahr 2022: GLEICHBERECHTIGUNG?! Deswegen beschloss ich, ihnen zu helfen. Ich meine, ja, Stühle haben auch Gefühle. Also nahm ich mir meinen kleinen Bruder aus dem Kühlschrankschrank und bastelte aus ihm einen Stuhl und setzte den Originalstuhl auf ihn. Was für ein Moment, es war so schön, dass mir Tränen aus dem Ohr liefen. Aber am Ende hat meine Mutter meinen gebastelten Bruder und den Stuhl weggeworfen.

Ne supertolle Klasse

Meine Klasse ist nicht gerade die klügste oder normalste. Wahrscheinlich liegt das daran, dass meine Klassenkameraden keine Menschen sind. Ich bin mir sicher, sie wurden vom Mars auf die Erde geschossen, damit sie in meine Klasse kommen und ich bis zum Abitur mit ihnen leiden werde. Warum? Weil ich in der Klasse A bin und A ist gleich außer Kontrolle und ich weiß, für A kann man auch was anderes benutzen. Warum aber die Klasse außer Kontrolle ist, liegt wahrscheinlich daran, dass die aus der letzten Reihe immer komische Geräusche rausbringen und manchmal fangen die an, auf Chinesisch zu reden. Die Reihe ganz vorne spielt immer Stadt Land Fluss auf Französisch, weil sie es auf Deutsch und Englisch schon durchgespielt haben. Die anderen wurden immer hinter dem Schrank eingesperrt und manche Legenden sagen sogar, dass sie bis heute immer noch hinter dem Schrank eingesperrt sind. Die, die vor mir sitzen, schauen jede Stunde auf ihrem Handy Filme, weshalb ich auch manchmal mit ihnen heimlich schaue. Und wenn der Lehrer nicht da ist, gibt es auch öfters Parcours auf den Bänken. Was dazu führte, dass ich letztens aus Versehen vom Fenster runtergefallen bin.

Zum Schluss ist hier der Beweis, dass sie keine Menschen sind, dass sie das Whiteboard und einen Tisch aus dem Fenster warfen und am Schluss eine Lehrerin getroffen haben.

Art Attack Shows

Der zwölfjährige H. hatte eines Tages beschlossen, eine Bastelshow zu schauen, damit er etwas Neues ausprobierte. Ein Freund meinte, ja es soll angeblich Spaß machen und man braucht für die Anleitung nichts Wichtiges. Deswegen ist der brave H. an dem Tag früh ins Bett gegangen, denn er musste ja morgen früh aufstehen. O. k., die wahre Geschichte war: Der böse H. musste wegen seinen Eltern früh ins Bett gehen. Und am nächsten Morgen war H. schon seit 7:00 Uhr wach und wartete auf die Show. Die Bastelshow hatte begonnen. H. nahm direkt einen Zettel und schrieb alles auf: Ihr braucht als Erstes eine Atombombe, denn über die Atombombe kommt als Zweites eine Motorhaube. Dazu kommt als Drittes eine Leber drauf. Beim vierten Schritt legen wir zwei Flugzeugflügel an die Seiten. Als Vorletztes legen wir einen Elon Musk drauf. Bis jetzt war es kein Problem. Elon Musk hatte H. seit Jahren in seinem Schrank eingesperrt. Dann hatte H. was gehört und er konnte es nicht noch mal hören. Der Moderator sagte: Zum Schluss braucht ihr einen Bastelkleber. Ah Hell nah. H. konnte seinen Ohren nicht trauen, von wo soll man einen Kleber besorgen. Einen Kleber gibt es nur auf dem Jupiter. H. hat ein Trauma bekommen. Er wurde von der Show traumatisiert. Er schaltete den Fernseher aus und hat ihn nie wieder angemacht.

Habiba Ashour



Seine Geschichte kennt keiner, vielleicht nur die hängenden Bilder in seinem Wohnzimmer oder die lichtundurchlässigen Vorhänge, alles mit Staub bedeckt. Er öffnete seine Augen auf die Welt und sah nur eine Frau, seine Mutter, die ihn ohne Vater und Geschwister erziehen musste. Ein Dorfkind, das die Welt nur für fremd hielt, er hatte die Chance nicht bekommen, sie zu erkunden und so ist er groß geworden, er kannte nur seine Mutter, diese Frau, die für ihn alles bedeutete.

Sie war alt, an ihrem Kopf war kein braunes Haar mehr erkennbar. Er durfte nicht mehr mit ihr wohnen, für bessere Arbeitschancen zog er in eine fremde Stadt.

Er wollte ihr alles auszahlen. Obwohl sich alles fremd anfühlte, war ihm alles egal, solange er Geld verdienen konnte, seine Mutter versorgen konnte, war alles egal.

Er besuchte sie regelmäßig, er vermisste sie aber direkt nachdem er ihr Haus verlassen hatte.

So schön war alles noch. Aus dem Osten wurde eine Krankheit herübergetragen.

Die Welt war komplizierter und fremder geworden.

Schwerer wurde es, als sie ihn eines Tages von seiner Mutter trennten.

Allein saß dieses Kind auf seinem Sofa. Fremd, mit Grimm und Trauer, so schaute er in die Umgebung. Die beige lackierte Wand, das Regal mit mehreren Büchern, der Tisch, auf dem der Fernseher stand, waren das, was ihn von dieser Welt verabschiedete.

Lilien Baumbach



Wir schreiben das Jahr 2000 irgendwas. Wir dachten, das Ganze würde sich langsam, aber sicher, dem Ende zuneigen. Wir haben uns getäuscht. Die nächste Welle brach überraschend über uns herein, nun ertrinken wir in ihr. Sie reißt uns fort, weit fort. Und sobald wir wieder festen Boden unter den Füßen haben, sobald wir wieder aufstehen, wird uns die nächste Welle erreichen und unterdrücken. Denn wir sind naiv. Und jetzt fühle ich mich so allein. So allein, so leer in meinem eigenen Zuhause. Es ist jetzt nicht mehr mein Zuhause. Es ist ein Gefängnis. Die Fenster vergittert, die Wände grau und kalt, unbekannt. Eine Zelle im namenlosen Dunkel. Nie hätte ich gedacht, dass sich mein Zimmer so fremd anfühlen kann und doch habe ich es zu oft gesehen. Das Essen ist geschmacklos. Es schmeckt fade, dabei habe ich Stunden in meiner verwahrlosten Küche gestanden, um es zuzubereiten. Zeit. Sie ist nichts mehr wert, wir haben zu viel davon. Ich weiß nicht mehr, welches Jahr wir haben. Es ist endlos. Wir dachten, es würde aufhören. Wir haben uns getäuscht.

*

„IHR DÜRFT IHN MIR NICHT WEGNEHMEN!“, schrie ich und hämmerte mit beiden Fäusten gegen die dicke Glasscheibe. „ER IST NICHT INFIZIERT! HÖRT IHR!? ER HAT DAS VIRUS NICHT!“ Sicherheitsleute packten mich und zogen mich von der Scheibe fort. Ich konnte deutlich sehen, wie seine Lippen meinen Namen formten, doch ich hörte es nicht. Ein letztes Mal sah er mich mit seinen blauen Augen voller Angst an, ein letztes Mal. Dann war er fort. Ich fiel schluchzend auf die Knie und kauerte mich auf den kalten, grauen Boden.

„Bitte, Sie müssen sich beruhigen!“ Die Stimme des Arztes klang eindringlich. Doch ich ignorierte sie völlig. „Die Leute verfallen in Angst, wir dürfen kein Risiko eingehen. Sehen Sie sich die Welt da draußen an. *The Walking Dead* ist mittlerweile eine Sitcom ...“ Er verstummte und meine Gedanken schweiften ab. Sie schweiften ab in einen Februar irgendwann in den 2000ern, als das alles begann, als meine Eltern sich kennenlernten und das Ganze nur für einen großen Scherz hielten.

*

Ich saß auf dem alten, hölzernen Klettergerüst und baumelte mit den Beinen. Ich streckte den Kopf Richtung Himmel, schloss die Augen und genoss die Sonne, die mir ins Gesicht schien. Ein Tag im März, der sich nach August anfühlte. Es war fast wie früher. Mit dem Unterschied, dass es nie wieder so sein würde. Mein Blick streifte die braune Fläche, die früher einmal Wald gewesen war. Mein Lieblingsort, dicht bewachsen, mit Bäumen und Sträuchern, wie ein kleiner Dschungel, ein Dschungel neben unserer Schule. Das Einzige, was davon übriggeblieben war, waren einige wenige Baumstümpfe und hier und da ein einzelner Baum, dessen kahle Äste im Wind wehten. Ich fröstelte. Still beobachtete ich den verlassenem Schulhof. Früher war um diese Zeit das pure Chaos gewesen. Früher. Ich rutschte vom Gerüst und stapfte in Gedanken versunken den kleinen Pfad entlang, der zur Straße führte. Niemand war zu sehen. Als wäre ich der letzte Mensch auf dieser verdammten Erde. Es hatte sich zu viel verändert. Alle sagen immer, sie hoffen, dass alles wieder normal wird, wie früher. Doch ich denke nicht, dass je wieder etwas „normal“ oder wie

„früher“ sein wird. Die Welt verändert sich. Und das Virus trägt nicht allein die Schuld.

*

„Schach“, sage ich und stelle die Bierflasche, auf der der „Schwarzer Springer“ steht, auf eine andere Fliese. Sammy überlegt kurz. Sie zieht ihre Nase kraus und bringt damit ihre Sommersprossen noch mehr zur Geltung. Dann schlägt sie, ohne zu zögern, mit ihrer weißen Cola-flaschen-Dame meinen Bierflaschen-Springer. Ein Zug, den sie nicht durchdacht hat. Ich schlage mit meinem Fanta-Turm ihren Springer und setze damit gleichzeitig ihren König, der als Wasserflasche nicht viel zu sagen hat, schachmatt. Sammy fährt sich murrend durch die kurzen, dunklen Locken, gibt sich dann aber doch geschlagen und hilft mir, die Pfandflaschen einzusammeln. „Sollten wir die nicht langsam mal wegbringen?“, frage ich, während ich den Zettel „Weißer Bauer“ von einer Sprudelflasche zupfe. „Bist du verrückt? Dafür müssten wir das Haus verlassen.“ Sammy hilft mir, unseren Esstisch wieder in die Mitte des Zimmers zu schieben. „Wer ist eigentlich auf die Idee gekommen, die Fliesen in Küchen wie Schachbretter zu gestalten? Soll das heißen, dass sich die Dame nur hier frei bewegen kann? Frechheit. Und voll sexistisch.“ Ich verkneife mir die Bemerkung, dass das ihre Idee für unsere Küche war. Meine Freundin wirft einen Blick auf die Uhr. „Ich hab` gleich Konferenz“, verkündet sie dann und verschwindet in ihrem Zimmer. Ich werfe einen Blick auf die menschenleere Straße ... während im Hintergrund der Nachrichtensprecher die neuesten Zahlen verkündet.

*

„Um es klarzustellen: Du bist der Meinung, dass alles hier ist die Rache des Universums?“, fragt Silas.

„Exakt“, sage ich.

„Blödsinn“, sagt Silas und zieht seine Maske unters Kinn. „Woher willst du das überhaupt wissen?“

„Ich hatte Zeit zum Nachdenken“, antworte ich.

„Sehr viel Zeit.“ Mein bester Freund schüttelt fassungslos den Kopf. „Du vergisst die schöne Seite des Lebens, du Pessimist.“ Ich sehe ihn ernst an.

„Welche schöne Seite, Silas? Alkohol? Partys? Ist das alles, worüber du nachdenkst?“

„Blödsinn“, sagt er wieder und verstummt. Mittlerweile sollte er wissen, dass er in Diskussionen keine Chance gegen mich hat. Wir schweigen eine Weile, während wir Richtung U-Bahn laufen. Ich beginne, auf meiner Lippe herumzukauen, wie immer, wenn ich nachdenke. Silas wäre ein guter Kumpel, wenn er nicht das komplette Gegenteil von mir wäre. Er geht durchs Leben und fordert es heraus, wann immer er die Gelegenheit dazu hat. Er ist immer gut gelaunt und meistens derjenige von uns beiden, der nach einer Party sturzbesoffen ist. Ich bin ruhig, verstecke mich hinter Masken, Büchern, Skizzenblöcken, ich tue alles, um nicht mit Fremden reden zu müssen. Eine Sache, die uns noch unterscheidet, ist, dass ich nachdenke. Viel. Jede Sekunde, jede Stunde, jeden Tag. Silas handelt, ohne sich über die Folgen bewusst zu sein. Wir haben uns sehr verändert in den letzten beiden Jahren. Ich weiß nicht, wie sehr es ihn getroffen hat. Aber ich bezweifle, dass er nachts mitten in einem Albtraum aufschreckt, schreiend und schweißgebadet, um zu realisieren, dass niemand hier ist, der ihn auffangen

könnte, in einer weiteren höllischen Nacht. Silas hat angefangen, irgendetwas zu erzählen, allerdings höre ich nur halbherzig zu, während wir durch den feuchten, kalten Tunnel stapfen, um schließlich zwischen all den anderen Menschen anzuhalten. Nur wenig später erreicht uns die U-Bahn und wir steigen ein. Ich setze mich und ziehe meine Kopfhörer aus der Tasche. Silas lässt sich neben mich fallen. Stumm reiche ich ihm einen der Kopfhörer. Vielleicht, weil ich nett sein will, vielleicht, damit er eine Beschäftigung hat, vielleicht, weil ich will, dass er einfach nur die Klappe hält. „Such du was aus!“, sage ich und reiche ihm mein Handy. Während er meine Playlist durchgeht, lehne ich mich nach hinten und schließe die Augen. Ich bin müde, so unglaublich müde. Das Ruckeln der Bahn lässt mich langsam in den Schlaf gleiten, unterdessen ertönt in meinen Ohren ein allzu bekanntes Lied. Vor meinem inneren Auge sehe ich mich in einem Bus sitzen, neben mir mein bester Freund, wir beide haben einen Kopfhörer. Wir waren nur Kinder, verdammt. Ich muss schließlich doch weggenickt sein, Silas weckt mich drei Haltestellen vor Endstation. „Ich muss aussteigen“, sagt er. Ich verabschiede mich und sehe ihm nach, als er durch die Tür schlüpft. In meinen Träumen würde ich ihn wiedersehen. Vielleicht das letzte Mal. Wir wissen nie, was das Universum mit uns vorhat. Niemals.

*

Dass wir uns begegneten, war reiner Zufall, nichts weiter. Wir musterten uns gegenseitig, ließen die Blicke aneinander heruntergleiten und bewunderten unsere Kostüme. Es waren nur Blicke und Lächeln, die wir tauschten, besondere Momente, die

wir gemeinsam teilten. Wir gingen aneinander vorbei. Nach wenigen Metern drehte ich mich um, warf einen vorsichtigen Blick über meine Schulter und bemerkte, dass sie sich ebenfalls zu mir umgewandt hatte, um mir nachzusehen. Unsere Blicke trafen sich und wir lächelten. Als ich wieder über meine Schulter blickte, tuschelte sie mit ihren Freundinnen, ihre Augen noch immer auf mir ruhend. Ein letztes Lächeln, dann wurde sie von der Menschenmenge verschluckt. So sehr ich auch hoffte – ich sah sie nicht mehr. Der Funke Hoffnung erlosch, ich kehrte nach Hause zurück. Eine Person, die mir sehr am Herzen liegt, sagte, wir würden uns wiedersehen, wenn das Schicksal es wollte. Doch ich bezweifle dies. Dieser Ort erscheint nun weit weg, so unendlich weit weg. Ich wusste nichts über sie und nun sitze ich auf meinem Bett und denke nur an diesen Augenblick, diese wenigen Sekunden. Selbst, wenn das Schicksal uns wieder zusammenführen würde, ich werde sie nicht wieder erkennen. Ich vergesse allmählich ihre Gesichtszüge. Ihr Lächeln, ihr Haar, ihre Blicke, die sie mir schenkte. Ich erinnere mich: In meinen Augen war sie das schönste Wesen auf der Welt.

★

Wie es begann, weiß ich nicht mehr. Vermutlich war irgendjemand anderes daran schuld, dass ich dort gelandet war. Anfangs mochte ich es nicht sonderlich. All diese aufeinanderfolgenden, komplizierten Bewegungen, all die anderen Kinder, die schon teilweise Jahre trainierten. Ich fühlte mich nicht zugehörig, schließlich war ich nur ein kleines, dummes Mädchen, welches die anderen mit ihrer viel zu offenen Art verscheuchte. Meinen ersten Auftritt verpasste ich. Ich wurde älter, ich wurde verschlossener. Vier

Jahre vergingen; ich konnte es endlich zu meiner Leidenschaft zählen. Ich hatte Freunde gefunden und gelernt, all diese Gesten zu lieben, voller Temperament alles zu geben, mich mitziehen zu lassen, von den Empfindungen, die dabei entstanden. Dann: Fiel alles aus, die Trainings, die Auftritte, einfach alles. Wer hätte gedacht, dass es so schnell vorbei sein könnte. Danach war es nicht mehr dasselbe. Wir waren zu wenige und pflichtbewusst blieb ich noch eine Saison und noch eine. Jegliche Lust war jedoch verloren gegangen und ich tat alles nur noch mit Widerwillen. Wenn ich im Nachhinein darauf zurückblicke, fällt mir auf, dass es nicht die Aktivität gewesen war, die mir die Freude genommen hatte, sondern die Gesellschaft, in der ich mich befunden hatte. So sehr ich mich immer bemüht hatte, ich habe nie dazugehört. Sie haben es mir gezeigt, still und heimlich. Aber ich bin nicht mehr das einfältige Kind von damals. Ich bemerke es sehr wohl.

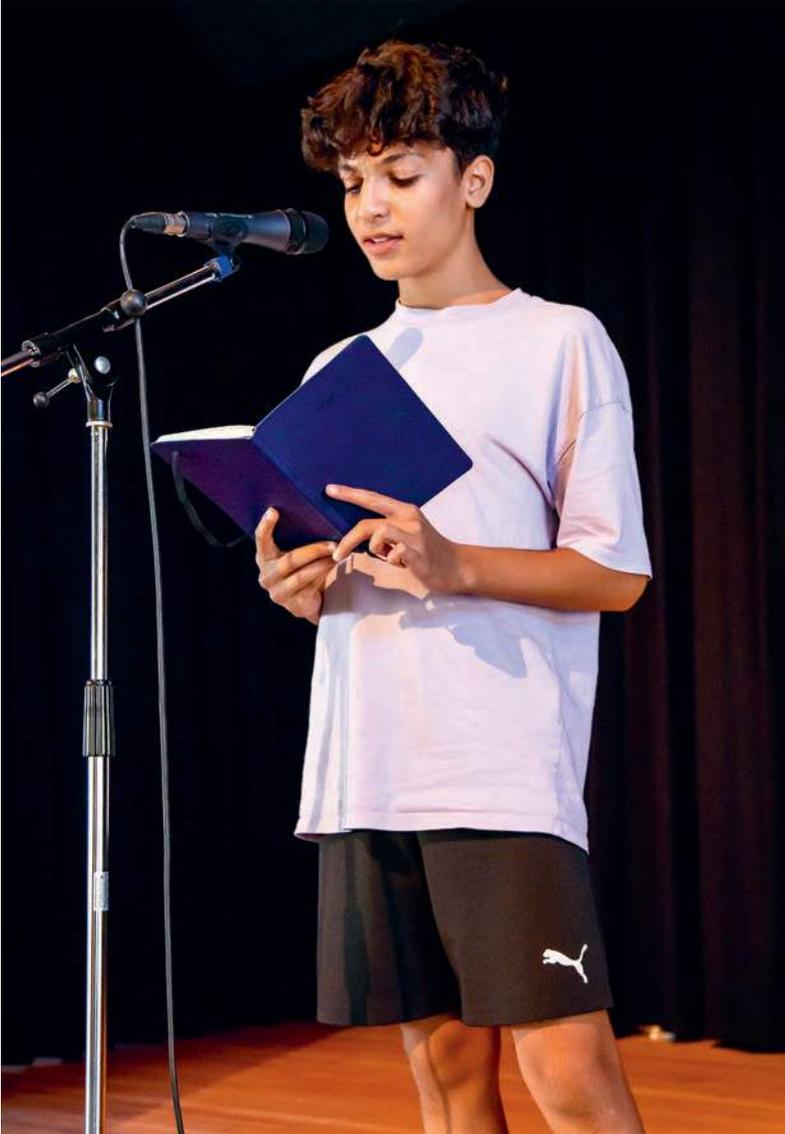
Theresia Lena Czajka



Ich war nun an diesem Ort. Von außen wirkte es rosig oder sogar lustig. Doch das Innere erschreckte mich. Ich kannte nur die Fassade, wie die meisten wahrscheinlich. Mit der Zeit erkennst du die wahre Identität eines jeden. Wollte ich überhaupt hierher? Nein. Sie sagte, es würde Spaß machen. Es erfreute mich zwar zunächst, aber die Nebenaktivitäten kamen mir zuvor gar nicht in den Sinn. Einst mussten wir vermessen werden. Was damit auf uns zukam, war nicht zu erwarten. Sie sagte, oh, du hast

91 cm?, ich habe nur 82 cm. So was bewirkt nur eines. War ihr das überhaupt bewusst? Und einigen anderen auch? Es schien nicht so. Dieser Tag war für mich ausschlaggebend. Die Fassade zu durchbrechen ist, als würdest du einen Ballon mit bloßen Händen zum Platzen bringen. Nach einiger Zeit gelingt es dir und es ist nicht mehr umkehrbar. Doch wenn du etwas dein halbes Leben lang getan hast, ist es schwierig, sich davon zu lösen. Man gibt so viele Chancen, welche alle zunichte gemacht werden. Ausschlaggebende Tage waren auch nun keine Seltenheit mehr. Die Trennung wäre am besten. Es gelang mir. Nun habe ich endlich damit abgeschlossen, dachte ich. Die Vergangenheit holte mich aber nach und nach ein. Freunde. Schule. Feste. Direkt vor meiner Tür. Es verfolgte mich überall hin. So muss ich wohl von nun an damit leben.

Ghassan Halabi



wir lachten erst drüber
es blieb aber nicht dabei
es wuchs wie Unkraut
und hatte schon bald die ganze Welt verschlungen
wir hatten Angst
Angst vor anderen
Angst vor uns selbst
deswegen hielten wir Abstand
Abstand zu anderen
Abstand zum Ich
wir versteckten uns hinter Masken
hinter einem falschen Lächeln
Viele verabschiedeten sich von uns
wir waren am Verzweifeln
und wurden ständig von oben herumkommandiert
und jetzt ...
hat sich viel verändert?
ich denke nicht

Açelya Sahin



Corona gibt es nicht mehr

Aber ich trage immer noch eine Maske. Sie ist Standard geworden. Meine Maske passt auf mich auf, sie bietet keine Angriffsfläche.

Du hast mich immer ermutigt, sie abzunehmen.

Doch ich habe mich nie getraut, dabei brauche ich sie eigentlich nicht, denn mein Mund, meine Nase sehen ähnlich aus wie bei anderen Menschen. Die kleinen Muttermale in meinem ovalen Gesicht, die sieht keiner. Warum auch? Sie sagen nicht mehr über mich aus als meine leeren Augen, meine ozeanblauen Augen, die einst so erfüllt in deine schauten.

Letztens nahm ich sie seit langer Zeit ab. Ich glaube nicht, dass du meinen Erfolg bemerkt hast.

Tala Salman



Schweigen, Schweigen und wieder nur Schweigen.
Das Gespräch schien beendet.
Dein Name klang wie das Quietschen ungeölter Türen, ein
hässliches Geräusch, ungern wollte ich es hören.
In meiner Hand ein Blatt Papier, klein und quadratförmig, ein
Zettel.
Er war von einem reinen Weiß und doch voller Lügen, denn
du schriebst auf ihm.
Der mir durchaus bekannte Geruch von Blut führte mich zu
dir.
Sie gleichen Raubtieren auf der Jagd:
begehren dich
stürzen sich auf dich
verschlingen dich
dich, ihre Beute.
Von ihnen wirst du gern gesehen, doch leider nicht von mir.
Hinter den dunkel gefärbten Gläsern seiner Sonnenbrille ver-
barg sich sein misstrauischer Blick.
Nichts war gesagt, was ich sagen wollte, denn ich habe nichts.
Die monotone Mimik glänzte in deinem Pokerface.
Er zitierte weder Goethe noch Shakespeare, sondern sich selbst.
Wir waren die Poesie, die wir vergaßen, an die wir uns doch
eigentlich erinnern wollten.
Wahrscheinlich war es nicht der beste Einfall, den ich hatte,
aber zumindest war es einer.
Das Gemälde, das du einst maltest, hing seit Neuestem nicht
mehr an meiner nun kahlen Zimmerwand.
Die Schachfiguren, sie zerfallen zu Asche, die in wärmendem
Blute trinkt.
Die Welt schlug sich im Eigengeschmack von salzhalt bitterem
Kaffee.

Tage wie diese erlebte ich, wie ich zu meiner Ungunst feststellen musste, viel zu oft.

Das Einzige, was sie dann noch voneinander unterscheiden ließ, war das Datum.

Niemand konnte schlecht jemand sein, wenn er niemand war und ich bin niemand, doch musste ich jemand sein, schließlich war ich niemand Geringeres als niemand also jemand.

Die Tinte, die bläulich tragende Tinte, die deinem Brief die nie ertönten Zeilen schenkte, schmerzte.

Du siehst in deiner selbst nie das Genüge, das du in der anderer siehst, eine mühselige Einstellung, findest du nicht?

★

Jene Gesichter, die ich ehemals so gut zu kennen geglaubt hatte, verblasen angesichts dessen, wie mehrschichtiger Stoff sich über Mund und Nase legt, denn hat er sich verlaublich als schützende Obliegenheit, die diesen Alltag prägt, dessen Struktur, die wir zu keinem Zeitpunkt hatten und doch ihren Beibehalt zu pflegen glaubten, ist uns schon längst abhandengekommen.

Und so sind es vier Augen, deine und meine, die sprechen für den sonst Stoffes verdeckten Ausdruck, der ausgeht von uns beiden.

Zwei Blicke eines Augenblickes, in dem 1,50, der Geruch von desinfiziert und eine gelb gezogene, auf den Boden geklebte Linie zwischen uns stehen und uns spalten, wie es die Gesellschaft in Zeiten des Zusammenhalts mit sich tat.

Denn jene Tage, die so gleich erschienen, die sich nicht voneinander unterscheiden ließen, nur an ihrem Datum seit einem Datum 2020, verbrachten wir in Isolation, im Stillstand der

nunmehr geschätzten Bewegung, hörten Zahlen, die steigen, und immerzu jenen Namen, der sie uns nach Rückkehr versprechen ließ.

Und nun nach Zeit, die wir uns doch gewünscht hatten, doch nimmer hatten, sie im genügenden Besitz, aber nicht so recht zu nutzen wussten, gelaufen neben gelber Linie, die uns spaltet und den Pfeilen nach, die uns leiten.

Doch wer sollte uns schon leiten, wenn keiner wusste, wie es weiterging.

Hedda Schäfer



Ich hatte Kopfschmerzen. Vielleicht erinnere ich mich nicht an das, was geschehen ist, aber mein Kopf hatte noch nie so weh getan. Sie versuchten, mich zu beruhigen, doch ich begann zu husten, und ich merkte, dass auch sie panischer wurden. Überall erschienen die kleinen schwarzen Punkte, überall um mich herum waren Menschen, und dennoch hatte ich das Gefühl, nicht wahrgenommen zu werden, dennoch hatte ich das Gefühl, dass mich niemand beachtete und dass es ihnen egal war, wie es mir ging. Ich war unfähig zu sprechen, konnte nur stumm zusehen, wie sie Spritzen aufzogen, und scheinbar wollten sie alle mir helfen, doch ich spürte davon nichts. Mir tat alles so unfassbar weh, und als ich endlich die Maske herunterbekam und Luft meine Lungen füllte, dachte ich, alles wäre zumindest für den Moment auszuhalten, doch im nächsten Moment bahnte sich schon wieder die nächste Schmerzwellen an, und ich spürte ein leichtes Kribbeln, das sich zu einem brennenden Schmerz in meiner Lunge entwickelte, und wieder atmete ich hektisch und hustete. Meine Atemzüge brannten, und Tränen liefen über meine Wangen. Ich hörte noch immer die Stimmen, von denen ich nicht wusste, was sie von mir wollten, ich hörte sie reden, aber alles klang gleich, und wieder wurde ich unfassbar panisch, konnte nicht still liegen, und das immer schneller werdende Piepsen im Hintergrund verstärkte diese unfassbare Angst noch mehr. Langsam wurde ich müde, doch der Schmerz hielt mich wach, und dann sah ich ihn vor mir. Er schreit mich an, sagt, dass ich niemals gut genug war, dass er mich hasst, geht auf mich zu, zieht ein Messer. Ich schreie, will weglaufen, doch ich kann mich nicht bewegen, und dann packt er mich. Ich will mich aus seinem Griff befreien, versuche panisch, seinen Arm von meinem Hals wegzuzerren, doch er fährt langsam mit der Klinge über meine Kehle, aus der noch immer meine

Schreie dringen, die von dem Geräusch erstickt werden, mit dem ich blutgurgelnd zu Boden sacke, und dann lässt er mich los. Das Piepsen wurde immer langsamer. Mein Körper lag leblos auf dem Boden.

*

Sie sieht mich an und ich weiß, dass sie nur an dich denkt, sie denkt an dich, weil sie wütend ist, weil sie denkt, dass sie weiß, wer du bist, und deshalb hasst sie dich so sehr, und weil sie dich hasst, hasst sie auch mich. Sie sieht uns an, dann dreht sie den Kopf angewidert zur Seite, dann würdigt sie uns keines Blickes mehr, und ich merke, wie die Schuldgefühle, die du und ich empfinden, immer stärker werden, doch dadurch wird es nicht besser, es wird niemals besser, denn es ist gut so, wie es ist, zwar noch lange nicht perfekt, doch wir sollten uns damit zufriedengeben, wie es eben ist. Du siehst mich an, und wir wissen beide, dass es verdammt perfekt werden würde, wenn du dich darauf einlässt, auch wenn du so oft schweigst, statt zu reden, und wir all das, was zwischen uns steht, nicht beseitigen, sondern uns mit dieser Illusion von Schönheit abgeben, statt zurück auf den Weg zu finden, der uns alles, was wir wollen, ermöglichen würde. Ich sehe dich an, und plötzlich weiß ich nicht mehr, was ich dazu sagen soll, ich wollte so vieles sagen, und gleichzeitig auch nichts, ich hatte Angst, davor, wie du reagierst, wie ich reagiere, und da war noch immer sie und dann sehe ich weg. Du greifst nach meiner Hand und hältst sie, streichst über meinen Handrücken und dann sehen wir uns an. Es ist eindeutig, was wir wollen, aber wir sollten es nicht wollen, wir sollten es nicht überstürzen,

und es ist dumm, zumindest reden wir uns beide ein, dass es falsch ist, weil es so viel kosten könnte, aber uns auch so viel geben könnte, doch wir wissen nicht, ob wir das Risiko eingehen wollen. Wir sehen uns noch immer in die Augen und ich bemerke den kleinen Punkt neben deiner Pupille, lächele und greife nach deiner anderen Hand. Vielleicht sollte ich weniger denken, denn du wirst es immer wert sein.

★

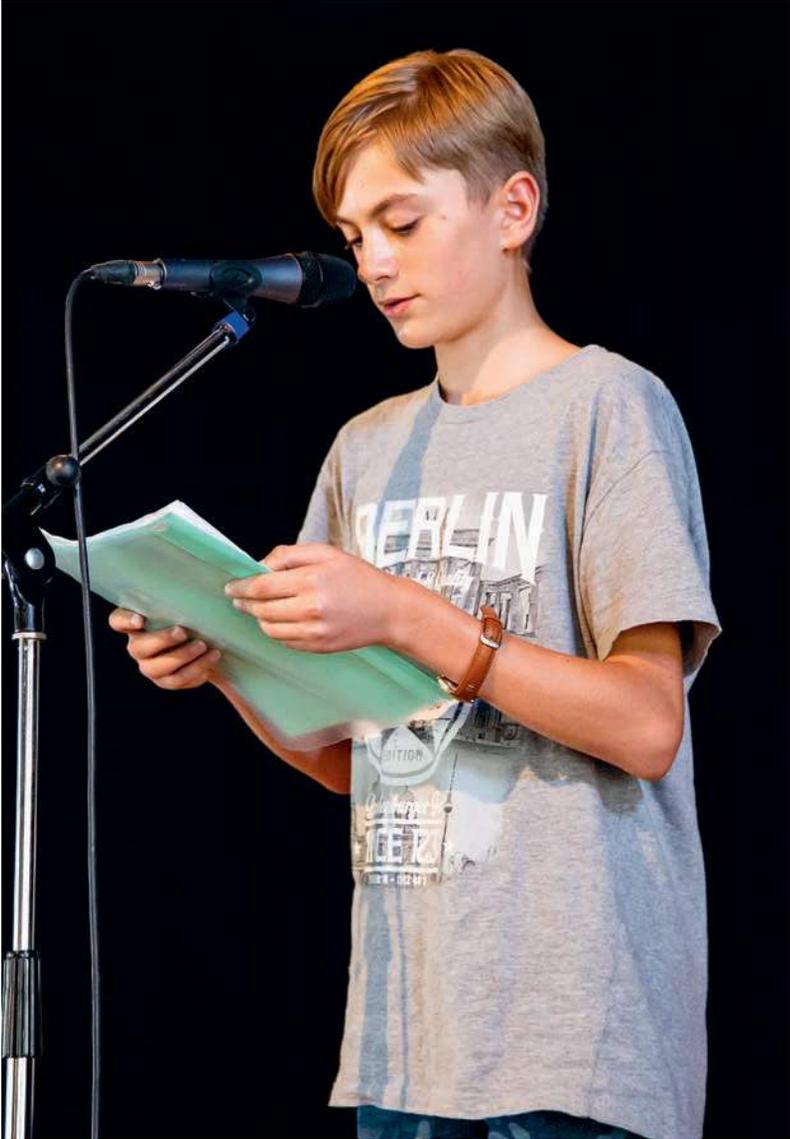
„Ich habe schon viel von dir gehört“, sagt sie zu mir und lächelt mich an. Ich nicke bloß und lasse mich auf den Sitz fallen. Natürlich würde sie nur eine von all den anderen sein, jemand, der meinen Namen, meine Maske kannte, doch am Ende würde kein Einziger von ihnen wissen, wer ich bin. Kaum sitze ich, beginnt sie ununterbrochen zu reden und das, obwohl wir noch eine halbe Stunde bis zu unserer Ankunft vor uns haben. Ich glaube, sie erwartet, dass ich auch mal etwas sage, und so schweigen wir irgendwann nur noch vor uns hin. Ich versuche, ruhig zu bleiben, die Fassung zu bewahren, und atme mehrere Male tief durch. „Du bist genauso wie die anderen“, sage ich. Ihre tiefgrünen Augen füllen sich mit Tränen. So hatte sie sich das nicht vorgestellt. Ich wusste aber, dass es genauso werden würde, nur jemand weiteres, der seine Zeit verschwendete und ich war es so leid, jemandem Hoffnungen zu machen. Die Wahrheit tut weh, damit sollen sie alle verdammt noch mal klarkommen. Mit einem weiteren tiefen Atemzug drehe ich meinen Kopf leicht zu ihr hin, sehe, wie sie zusammengesackt neben mir sitzt und am ganzen Körper zitternd weint. So habe ich mir das nicht vorgestellt. Aber seit ich sie verloren habe,

nach all dem, was geschehen war, nachdem ich sie wochenlang leiden sah, kann ich niemand anderen in mein Leben lassen. Die letzten zwei Jahre waren die schlimmsten meines Lebens, und meine soziale Batterie ist so verdammt aufgebraucht, und ich glaube, ich bin nicht bereit für eine Beziehung. Nicht nach allem, was vorgefallen ist. Ich lege einen Arm um sie, plötzlich tut mir alles so unfassbar leid.

An der nächsten Station steigen wir aus.

Ich nehme die Maske ab und atme mehrere Male tief ein und aus. Vielleicht war es schon alles richtig so.

Aron Schuh



An jenem Tag verlor ich alles. Meine Liebe, meinen Verstand, einfach alles. Mir ging es nicht gut, das wusste ich, ich war einem Zusammenbruch nahe. Ich wusste nicht, was ich machen sollte, weitermachen und noch mehr verlieren? Nein, aber eine andere Wahl hatte ich nicht. Ich wurde zu diesem Spiel gezwungen. Ich wollte aufhören, aber ich konnte nicht. Noch nicht, ich wusste, es würde bald aufhören, aber nicht wann.

*

Ich wartete an der Bushaltestelle, es fing an zu regnen, es war warm, doch der kühle Wind glich die Temperatur wieder aus. Doch ich schaute nur regungslos auf den Boden. Autos fuhren an mir vorbei, ein Mann hinter mir trank seine Cola aus und stopfte die Dose in den Mülleimer. Plötzlich wurde der Regen stärker, die Regentropfen spürten sich an wie vom Himmel regnende Kieselsteine. Ich zog meine Kapuze über, endlich kam der Bus. Ich stieg ein und zeigte mein 9-Euro-Ticket vor, dann setzte ich mich auf einen leeren Platz und schaute weiterhin mit leerem Blick vor mich hin. Nach ein paar Minuten stieg ich aus und kaufte mir einen Apfelsaft. Er war angenehm kühl und ich war froh, ihn zu haben. Ich ging aus dem Laden raus und bemerkte, dass es nicht mehr regnete.

Neues Leben

Homeoffice war mittlerweile schon Gewohnheit geworden. Die Schüler lernten immer weniger, da sie im Unterricht alles taten, außer zuzuhören, und dadurch gab es weniger Stoff fürs Abitur. Doch dann durften wir wieder in die Schule. Wir wurden in zwei Gruppen eingeteilt. Man musste neue Freundschaften finden, da man nicht wusste, wann die andere Hälfte der Klasse wiederkommt. Auf dem Schulhof herrscht komplette Stille. Nach zwei Jahren hat man sich an die Maske gewöhnt, sie ist wie eine zweite Haut. Man gewöhnt sich an alles, aber wie gewöhnt man sich wieder ans normale Leben?

Leni Schultheis



Einsamkeit-Freunde, Höhen-Tiefen, alles lag so nah beieinander.

Lichtblick und Dunkelheit wechselten sich ab. Die Suche nach sich selbst, ein schier endloser Weg. Auf Tiefpunkt folgte Höhepunkt. Doch was nun?

Einfach nur rumsitzen? NEIN, das war keine Option, nicht für mich. Es musste eine Lösung geben, irgendwo verborgen, da wo niemand sie entdeckt.

Stunden, die man alleine zuhause verbrachte, in Ruhe. Doch war das die Lösung? NEIN, sicher nicht. Es musste eine andere Lösung geben. Doch wo war sie?

Raus gehen, an die Luft, das Leben genießen, frei sein, atmen. War das die Lösung? Im Garten, im Gras, ein Buch in der Hand, lesen. Sich in eine andere Welt denken, abtauchen. An einem anderen Ort, jemand anderes sein, ohne Sorgen, ohne Selbstzweifel.

Selbst, selbst schreiben, in eine eigene Welt tauchen, an die Seiten der Figuren, den Schurken bekämpfen, Abenteuer erleben, oder an der Seite des Bösewichts, den nächsten Hinterhalt. War das die Lösung? Ja, oder? Zumindest teilweise, denn wir haben schon Glück, in unserer „realen“ Welt, hier haben wir keinen Schurken, keine fiese Stiefmutter, die zusammen den nächsten Hinterhalt planen und wir versuchen müssen, irgendwie zu entkommen. Denn bei uns gibt es kein Gut, kein Böse. Alles hat gute und schlechte Seiten, auch dem längsten Tunnel der Dunkelheit folgt Freiheit und Licht und es wird immer heller, wenn man es nur finden will, und es versucht.

*

Gemütlich sitze ich im Gras. Ich lese meinen neuen Krimi. Und während ich gerade erfahre, dass Mary McLittle ermordet wurde, krabbelt über meine Hand eine kleine Spinne. Ich merke jeden ihrer kleinen Schritte, es kitzelt. Und das erste Mal seit 4 Stunden wende ich mich von meinem Krimi ab und betrachte die kleine Spinne. Wie unbeschwert sie langsam über meine Finger krabbelt und auch die Art, wie sie geht. Für einen Moment scheint die Zeit stillzustehen und es gibt nur mich und die kleine Spinne auf meinem Fingernagel. Ich lächele, nach einer Ewigkeit lächelte ich wieder aus einem anderen Grund, über eine lustige Stelle in einem Buch. Danke, kleine Spinne.

Doch dann ist sie weg, als wäre sie nie da gewesen. Ich schlage mein Buch wieder auf und lese. Ich tauche in die Geschichte ein, als wäre ich nie aufgetaucht. Und trotzdem denke ich an die kleine Spinne mit ihren kleinen Beinen, die mir wieder zeigte, dass ich lebe.

*

Zeit ist unendlich. Auch in zwei Millionen Jahren werden noch die Sekunden gezählt. Und dennoch, jeder wird mindestens einmal in einem Leben gesagt haben: „Ich habe keine Zeit“. Doch stimmt das überhaupt, hat man wirklich keine Zeit? Man lebt im Durchschnitt 81 Jahre, das sind 710040 Stunden, kann man davon nicht mal eine entbehren?

Das Leben ist kurz, ja, aber sollte man es nicht genau deswegen genießen? Jede seiner Stunden nutzen und auch für seine Freunde da sein?

Aus dem langen Winterschlaf erwachen und seine verlorenen 17520 Stunden zurückholen. Das machen, was einen glücklich macht und man all die Zeit vermisst hat. Einfach 710040 Stunden glücklich sein und mit denen verbringen, die all ihre Stunden für dich geben würden und du auch für sie.

★

„Ich sag dann mal Tschüss!“, sagte ich, um die ewige Stille zu brechen, die seit zwei Minuten zwischen uns herrschte.

„Hey, ich habs nicht so gemeint, und das weißt du auch.“

Natürlich weiß ich es, es ist jedes Mal dasselbe. Ich weiß, dass er es nicht so meint, aber genauso weiß ich auch, dass ich ihn in manchen Momenten liebe und in anderen, nämlich genau solchen, einfach hasse. So sehr ich es auch versuchte, diese Momente kommen immer öfter. Und ich hasse auch mich selbst dafür.

„Hey, bitte, glaub mir“, ich drehte mich um, um zu gehen, ich weiß echt nicht, ob ich es glauben soll, doch er hält mich an meinem Arm fest und zieht mich zu sich. Für einen kurzen Augenblick schauen wir uns tief in die Augen.

„Bitte, ich glaube dir“, sagte ich genervt. Ich hasse dieses Gefühl in mir. All die Zeit zuhause habe ich ihn vermisst, doch kaum sehen wir uns wieder, kommt dieses Gefühl, welches ich versucht habe zu verdrängen, doch es wird immer stärker und es gewinnt die Überhand.

Rafael Schwinn



Hallo, Sie!

Sie fragen sich mit Sicherheit, warum Sie gerade eine Broschüre in der Hand halten, in der es ausschließlich um die Krankheit mit C geht – die wir hier übrigens nicht erwähnen.

Und ich als quasi Mit-Autor dieses kleinen Büchleins frage mich dasselbe.

Haben wir in den letzten Jahren nicht genug über das Thema gesprochen, gelesen und gehört? Offensichtlich nicht, denn seien Sie dessen versichert: Es war nicht unsere Idee, ein einziges Thema für dieses Projekt festzulegen. Uns hat es selbst viel Mühe und Erfindungsgeist gekostet, so viel aus dem Thema herauszuziehen, denn betrachten wir die Sache mal realistisch: Die besten Pandemie-Witze sind schon lange verbraucht. Jedes Desaster, jede noch so kleine Problematik ist uns bekannt.

Also bitte erwarten Sie nicht zu viel von uns.

Aber es sei dennoch gesagt, dass trotz des ständigen und unvermeidlichen Kontakts mit der Krankheitslage keiner so wirklich Ahnung vom Thema hat.

Ich hatte also nicht Unrecht: Es wird zu viel geredet, aber offensichtlich über die falschen Dinge. Ich bin mit großer Sicherheit niemand, der Ahnung von Medizin oder dergleichen hat, aber prinzipiell erkennt ein gesunder Menschenverstand, wenn Menschen sich nicht zuhören und so weiter (dazu in späteren Texten mehr).

Also lassen Sie sich ein letztes Mal darauf ein und hören Sie sich an, was wir zu sagen und was wir vielleicht erlebt haben.

Oder Sie lassen's halt ... was ich Ihnen auch nicht übelnehmen würde, aber dann lassen Sie sich wenigsten das noch gesagt sein:

1. Immer tolerant und fair bleiben, auch wenn man nicht einer Meinung ist.
2. Am besten argumentiert man mit Fakten.
3. Fuck COVID!

Viel Spaß!

*

Gerichtsverfahren

Ich hab' da ,nen Verdacht,
jetzt nur ma' so gedacht,
du hättest in der Nacht
eine Gestalt im Wald
da stehen sehen.
Und diese Gestalt hat kein Gesicht.
Es ist ein Wicht,
der das Böse in sich trägt
und am Stamme der Gesellschaft sägt.
Doch wer ist hier gemeint?
Oh shit! Das hat sich nicht gereimt!
Scheißegal! Fangen wir nochma' an:
Ganz legal, werden wir das Tier
in die Falle jagen,
denn ich hab wen anzuklagen!

Mit wenig Hochachtung,
wende ich mich an dich!
Denn du verdienst meine Verachtung,
wirst jetzt beiwohnen dieser Schlachtung.
„Achtung! Achtung!“ , eine Durchsage,
du hörst dir an,
was ich mit mir rumtrage.
Seit geraumer Zeit höre ich,
wie das Volk nach Freiheit schreit.
Drei Jahre hast du mir gestohlen
und die werd' ich mir jetzt wieder holen.

Wie sehr hast du uns zermürbt,
hast uns fast erwürgt,
doch nun dreh' ich den Spieß schnell um.
Un' mit Masken is' jetz' rum!
Denn mein Freund,
ich bin nicht dumm!
Also lass uns frei von deinen Klauen,
dann lassen wir dich abhauen.
Nee, war nur ,n Witz.
Setz' dich jetzt auf deinen Sitz
und genieß' die Show.
Wow! Komm ganz in den Flow.
Denn es ist dein Sarg
auf den ich da einschlag'.
Dein Grab, das ich aushebe,
in das ich dich einwebe.

Ja, Mann! Ich erkläre dir den Krieg!
Du hast keine Chance auf den fuckin' Sieg.

Dieses Gedicht ist das Gericht,
das heilige Worte spricht
und diese Gicht aus dem Lande jagt, ganz schlicht.
Mit voller Fahrt
zum letzten Schlag
wirst du verklagt,
bis dass der Tod dich jagt,
denn ich hab' nicht versagt!

Letzte Worte, mein Freund?
Ich kenn' Typen von deiner Sorte,
Vorgänger deiner Variante,
,ne genauso eklige Schlampe!
Und hey!
Weißt du, wer du bist?
Der, der sich gleich verpisst!
Der Mann, der eh nix kann.
Ja, mein Freund:
Ich streu' Salz in die Wunde.
Oh, wart' ma' ,ne Sekunde.
Shit, mir geht's nicht so gut,
doch ich mach mir guten Mut.
Is' bestimmt nur ,ne Grippe.
Ja, ich bin wirklich klug.
Zieh' bitte deinen Hut
und zügle deine Wut,
denn mir geht's richtig gut.
Ich bin total fit.
Oh shit!
Es war COVID!

Egal!
Die Krankheit ist jetzt hinter Gittern,
doch ich kann die nächste schon wittern.
Na ja, das Gericht hat nun geschlossen.
Ich will nicht lügen,
ich hab's genossen!
Also bis zum nächsten Mal
und bis zur nächsten Qual.

★

Näher auseinanderrücken

Ich weiß, normalerweise schreib' ich mit Humor und dem Ziel, Menschen zum Lachen zu bringen. Doch das hier ist leider etwas anders, denn wie so oft kann man häufig im Nachhinein erst wirklich sehen, wie groß die Diskrepanz zwischen Ziel und Ergebnis ist.

So hieß es auch während der Pandemie, dass Deutschland näher zusammengedrückt sei. Ein schönes Ziel. Doch wie so oft ist das Ziel nicht das Ergebnis ... erinnert mich irgendwie an Mathe.

Menschen, die über lange Zeit hinweg eng mit anderen Menschen zusammenleben mussten – was medizinisch wohl die korrekte Herangehensweise war – konnten auf sozialer Ebene allerdings alles andere als näher zusammenrücken. Das Ergebnis war eine Steigerung der häuslichen Gewalt, ganz zu schweigen vom massiven Anstieg der Selbstmordrate bei Jugendlichen.

Allerdings will ich natürlich auch nicht verschweigen, dass die Pandemie einige wirklich herzerwärmende Gesten hervorgebracht hat, doch die Schattenseite schwebt wie eine dunkle Wolke der Gefahr über uns allen.

Gier. Hass. Neid. Solche Dinge bringen niemanden weiter und vor allem nicht uns als Gesellschaft.

Deswegen rufe ich zu einem respektvollen und fairen Miteinander auf, damit eine Basis zum Zusammenrücken geschaffen werden kann. Denn schließlich machen Manieren einen zum Menschen.

Und genau diese Menschlichkeit, diese Toleranz und Offenheit, diese Manier kann uns letzten Endes doch noch zu einem fast vollständigen Happy End verhelfen.

Der Schatten des Krieges

Er entscheidet nicht über Sieg.
Als ich damals hinabstieg
in den Graben,
da wollten sie mir sagen,
das geschehe für Recht und Ordnung,
doch ich stellte ein paar Fragen.
Poch' auf die Wahrheit
und du bist dem Untergang geweiht.
Also stell' dich drauf ein
ein Leben in Schande zu verbringen
und jeden Abend
die gleichen Lieder von heiler Welt zu singen.
Auf dass die Stimmen des Laberers widerklingen.
Dieselbe Geschichte.
Mal für Mal.
Zahl um Zahl.
Also genießt den Fortschritt,
doch halte Schritt,
denn wer abgehängt wird,
kommt ganz schnell nicht mehr mit!

Kristina Tuschenko



Ich war die ganze Zeit alleine, die ganze Zeit. Meine Wohnung war so leblos und leer. Normalerweise war immer jemand bei mir oder ich bei jemandem. Es war schön, mit anderen zu kommunizieren. Ich brauche die Kommunikation. Ich brauche die Anwesenheit anderer in meiner Nähe. Die Stille treibt mich sonst in den Wahnsinn. Ich könnte meine Freunde auch über FaceTime anrufen, oder mich selbst beschäftigen. Nein! Das ist nicht dasselbe. Ich hatte immer Angst, allein zu sein und jetzt bin ich es auch. Ich konnte auch versuchen, die Regeln zu brechen und rauszugehen, das würde ich auch gerne. Es liegt nur an den anderen. Die von oben haben solche Angst verbreitet, dass jeder auf jeglichen Körperkontakt verzichtet. Keiner weiß, wann es aufhört. Keiner weiß, wann es endet. Was ich aber weiß, ist, dass die Einsamkeit die Gesellschaft dem Untergang weihet und ich, ich bin die Erste, die das Boot des Lebens in ihrer Begleitung verlässt.

★

Es war ein Sommertag. Ein ganz normaler Sommertag, als ich ihn das letzte Mal sah. Es war der Tag, an dem er ging. Für immer! Am Morgen noch gab er mir einen Kuss auf die rechte Wange und ging. Am Abend erfuhr ich es.

Nein! Er konnte mich nicht alleine lassen. Er würde es nicht tun. Ich fiel auf den Boden und weinte. Ich weinte tagelang. An einem Tag stand ich wieder auf. Ich zog das rote Kleid an, das ich bei unserer ersten Begegnung trug und ging raus. Ich ging und ging. Keine Ahnung, wohin. Ich ging einfach geradeaus. Endlich kam ich an. Ich weiß nicht, wie lange ich lief

oder wo ich war. Es kam mir einfach wie ein Ende vor. Mein Ende. Nein! Das Ende einer Person, die bereits vor ein paar Tagen innerlich starb.

Ich spürte noch einmal den warmen Sommerwind durch meine Haare gleiten, bis ich der Welt endgültig Lebewohl sagte und zu ihm ging.

*

Langsam öffnete ich meine Augen. Um mich herum war Wasser. Nur Wasser und Nebel. Düsterer Nebel und weit und breit war nichts mehr zu sehen. Alles war voller Wasser. Außer dem kleinen Flecken Land, auf dem ich stand. Das Wasser selbst war gar nicht so tief. So, wie eine riesige Pfütze um mich herum. Ich war mir nicht sicher, ob ich loslaufen sollte, bis eine Stimme irgendwo im Nebel meinen Namen rief.

Ich konnte dieser Stimme nicht widerstehen. Sie klang so schön und so ruhig.

Ehe ich mich versah, war ich mitten im Wasser. Weit weg von meinem kleinen Stück Land. Doch war mir das völlig egal. Ich lief einfach weiter.

Die Stimme wurde lauter. Je weiter ich lief, desto dunkler wurde sie. Ab irgendeinem Moment hörte sie sich an wie ein Schrei.

Ein dunkler, lauter, schrecklicher Schrei. Doch trotzdem lief ich weiter.

Das Wasser war eiskalt, aber da meine Füße schon eine Ewigkeit drin waren, spürte ich die Kälte nicht mehr.

Ich weiß nicht, wie lange ich bereits gelaufen war, eins fiel mir auf: Die Stimme war weg und ich kam wieder zu Sinnen.

Ich hatte keinen blassen Schimmer, wo ich war. Das Einzige, was ich spürte, war Angst. Angst, die ich jede Nacht durch denselben Albtraum verspürte. Genau!

Das war es. Ein Albtraum. Ich musste nur irgendwie wach werden. Aber wie?

Ich lief los, mit der Hoffnung, was Nützliches zu finden, was mich wach bekommen konnte. Plötzlich hörte ich wieder diese Stimme. Nur diesmal war sie näher als zuvor. Sehr nah.

Sie war direkt hinter mir. Langsam drehte ich mich um, um zu sehen, was hinter mir ist, als ...

*

Es kam die Zeit, die keiner erwartet hat.
Vorher hatte man immer jemanden um sich.
Ob Freunde, Feinde, Fremde oder Bekannte.
Das alles verschwand wie auf Knopfdruck.
Ich selbst würde es Die dunkle Zeit nennen.
Die dunkle Zeit der Einsamkeit.
Die dunkle Zeit der Regel.
Die dunkle Zeit des Todes.

Der Freund von nebenan

Von klein auf hatte ich einen Freund. Er war anders als die anderen. Ich spielte mit ihm, tagein, tagaus. Langweilig war es mit ihm nie. Doch hatte er was Besonderes an sich.

Im Kindergarten war er immer neben mir. Sobald ich aber mit ihm sprach, lachten mich die anderen aus, doch was war schlimm daran, mit ihm zu reden? Er ist doch bloß anders als die anderen.

Mein Freund lebte nicht weit weg von mir. Er wohnte sogar nebenan. Deshalb schaute er auch nachts vorbei, wenn ich mal nicht schlafen konnte.

In der Grundschule dann half er mir immer beim Lernen und spielte mit mir in den Pausen. Doch genau wie im Kindergarten lachten die anderen und die großen Kinder sagten schlechte Dinge zu uns. Aber was war so schlimm daran, mit ihm zu spielen? Mein Freund ist einfach anders als die anderen.

Jahrelang ging es so weiter. Ich hatte keine Freunde. Wieso brauche ich welche, wenn ich doch ihn habe. Meinen etwas anderen Freund. Ich redete mir immer ein, dass alle eifersüchtig wären.

Eine andere Erklärung für meine Unpopularität hatte ich nicht.

Eines Tages wurde alles anders. Wir stritten und stritten. Ich weiß nicht, wieso. Doch wir stritten.

Ich rannte weinend zu meiner Mutter und beschwerte mich bei ihr. Ich wünschte, das hätte ich nicht getan.

Wochen vergingen. Ich machte mir Sorgen. Da mein Freund nicht mehr kam. Er kam nie wieder. Heute verstehe ich, wieso er verschwand. Die Schuld gebe ich mir selber. Ich bin nun

allein. Ganz alleine. Wie schön es doch war, mit meinem Freund von nebenan.

*

Das Klavierspiel

Musik! Musik war das Einzige, was mich aufheiterte. Egal, in welcher Situation. Musik war die Antwort. Mein Vater war Klavierspieler und Komponist. Musik war also schon immer ein Teil meines Lebens. Ich selbst spiele auch Klavier. Oh, wie sehr ich es liebte. Dieser hohe C-Ton oder der schöne D-Dur-Akkord. Es gab nichts Besseres als das. Musik war auch etwas, was Menschen vereint. Ob beim Singen, Feiern, Tanzen oder dem Fühlen. Ohne Musik wäre alles anders.

Doch es kamen die Zeiten. Zeiten, die keiner erwartete: Sterben werdet ihr! Krank werdet ihr!

Kommt einander nicht zu nahe!, sagten sie. Doch das war der Sinn. Der Sinn, der jetzt einfach verblasst. Mein Sinn. Ich saß da, an meinem Klavier. Niemand war mehr da. Ich spielte. Keine Ahnung was, aber ich spielte. Ich kann nicht allein. Ich brauche jemanden. Also hol ich mir jemanden. Und ich bleibe auch bei diesem jemand. Selbst wenn ich für immer hier sitzen muss und ein Klavierstück spiele. Ich nenne es: Das Stück, das niemals endet!

Nelia Dorscheid



Mark Heydrich



Slam Poetry or Going nowhere

Unser Schreibkurs, unsere Autorenwerkstatt „Slam Poetry or Going nowhere“ ging in eine dritte Runde. Was wollten wir mehr! Und dafür sage ich herzlichen Dank!

Danke an Frau Reul und ihr Team vom Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V., im schönen Magdeburg.

Und ich danke Katrin Armbrust und Ruth Rousselange, die Engel vom Friedrich-Bödecker-Kreis Saarland e. V.

Ebenfalls danke ich Herrn Degen, sowie seiner rechten Hand Frau Suchel, samt ihrer magischen Thermoskanne, randvoll mit herrlichem heißem Kaffee, again!

Und ich danke Frau Bungart-Wickert von der VHS Sulzbach!

Weiters danke ich Klaus Behringer, der mir bei der Zusammenstellung dieses Buches maßgeblich geholfen hat. Danke, Scheff!

Und ich danke Muriel Serf für die schönen Fotos!

Und ich danke euch, liebe Schüler*innen: danke Hashem, danke Habiba, danke Lilien. Und ich danke Theresia, Ghasan, Acelya, der lieben Tala, Hedda, Malina, Aron, Leni, Rafael und Kristina. Und Sophia, obwohl sie nicht mehr dabei war.

Und ich danke natürlich Nelia Dorscheid, die Frau, mit dem mächtigsten Schreibtisch der Welt. Immer noch. Bussie, mein Waldmond!

„... Losing everything, all things you've ever had.
Going nowhere, going nowhere ...“

Therapy?

Euer Mark. Saarbrücken, Oktober 2022

Mark Heydrich



Inhalt

Im Anfang war das Wort ...	5
Hashem Al-Krad, 12 Jahre	9
Habiba Ashour, 16 Jahre	13
Lilien Baumbach, 13 Jahre	15
Theresia Lena Czajka, 15 Jahre	23
Ghassan Halabi, 14 Jahre	25
Açelya Sahin, 15 Jahre	27
Tala Salman, 13 Jahre	29
Hedda Schäfer, 15 Jahre	33
Aron Schuh, 12 Jahre	38
Leni Schultheis, 14 Jahre	41
Rafael Schwinn, 16 Jahre	45
Kristina Tuschenko, 15 Jahre	53
Nelia Dorscheid, 41 Jahre	60
Mark Heydrich, 45 Jahre	61